

Das »deutsche Buch« in der Debatte um nationale Identität und kulturelles Erbe

Herausgegeben
im Auftrag der Klassik Stiftung Weimar /
Herzogin Anna Amalia Bibliothek von
Michael Knoche, Justus H. Ulbricht
und Jürgen Weber



WALLSTEIN VERLAG

JUSTUS H. ULBRICHT

Was ist heut' des Deutschen Größe?
Weimarer Klassik, nationale Identität,
kulturelles Gedächtnis

Auf den naiven ersten Blick verstehen sich die drei im Untertitel genannten Kategorien von selbst, wobei es heutzutage leichter sein dürfte, weiterhin selbstverständlich von der ›Weimarer Klassik‹ zu reden, schwerer jedoch, diese als integralen Bestandteil einer nationalen Identität der Deutschen zu behaupten. In einem mündlichen Vortrag könnte man die Anführungsstriche nicht hören, die man allen drei Begriffen (Klassik, Erbe, Identität) zugeben müsste. Gänsefüßchen aber sind eigentlich notwendig, denn sie indizieren den Pferdefuß dieser Kategorien, die zahlreiche Wissenschaftler weder für selbsterklärend noch für hinreichend definiert halten – womit auch das Verhältnis der drei Begriffe zueinander alles andere als eindeutig ist. Zu fragen bleibt also immer wieder neu, was die ›Weimarer Klassik‹ denn darstellt, welche Rolle diese im kulturellen Gedächtnis der ›deutschen Nation‹ (was immer denn beides ist) spielt und ob so etwas wie eine ›nationale Identität‹ mit dem ›kulturellen Gedächtnis‹ und der ›Klassik‹ heute noch zu tun hat. Zudem wäre zu klären, ob wir über die vergangene, die gegenwärtige oder eine gewünschte, zukünftige historische Rolle und normative Geltung dieser drei Kategorien sprechen?¹

›Kulturelles Gedächtnis‹ meint in der aktuellen erinnerungspolitischen und -theoretischen Debatte diejenige Form des ›kollektiven Gedächtnisses‹, die die biographische Erfahrung der jeweils lebenden Generationen überschreitet (diese wäre das ›kommunikative Gedächtnis‹, das etwa 80 Jahre zurückreicht).² Das längere Gedächtnis eines Kollektivs bedarf je-

doch ständig der kulturellen Formgebung, setzt also nicht auf die Kommunikation von Individuen, sondern auf die Konstruktion von Geschichtsbildern und Überlieferungen – an einem Ort wie Weimar konkret formuliert: auf Bibliotheken und Archive, Museen und Gedenkstätten, Dichtershäuser und Denkmäler, auf Feiern und Feste sowie andere Formen inszenierten Gedächtnisses, also auf eine medial vermittelte Erinnerung, die nicht allein das zu Bewahrende einfach erhält, sondern es mit bestimmten kulturellen, ästhetischen, politischen und sozialen Absichten arrangiert und damit immer neu interpretationswürdig – wie interpretationsbedürftig macht.

Auf den ersten Blick scheint im Falle der Kategorie ›Weimarer Klassik‹ alles geklärt zu sein, doch ernüchtert schaut man in die neuere Sekundärliteratur: »Weimarer Klassik. Eine Epoche in der deutschen Literaturgeschichte?« fragte vor etwa vier Jahren auf dem Germanistenkongress in Wien Albert Meier³ und begann seine Antwort mit der zutreffenden Feststellung: »Als literaturgeschichtlicher Epochen-Begriff ist ›(Weimarer) Klassik‹ längst in Verruf geraten und wird derzeit entweder ganz vermieden oder zumindest nur noch mit spitzen Fingern verwendet.« Kritisiert werde mit Recht die Fixierung des Begriffs auf Goethe und Schiller (allenfalls noch Herder und Wieland) sowie die fehlende Differenzierung zwischen Früh-, Spitzen- und Spätwerk jener »Klassiker«; der Begriff stehe manchmal noch unvermittelt oder falsch neben dem der »Romantik«; und zeitgenössische Autoren wie Hölderlin, Kleist oder Jean Paul lägen quer zu solch einfachen Kategorisierungen. Diese und andere Bedenken – so Meier – »lassen einen diskreten Gebrauch der tradierten Terminologie wünschenswert erscheinen.«⁴

In der kleinen Begriffsgeschichte des Wortes »Klassik« von Gerhard Schulz und Sabine Doering lesen wir: »Weimarer Klassik [...] rechtfertigt sich [als Begriff] nicht durch einen realen, sachlich definierbaren Inhalt, sondern allein heuristisch durch taxonomischen Bedarf, am sichtbarsten heutzutage an der institutionalisierten Form einer ›Stiftung Weimarer

1 »Weimarer Klassik« fehlt als Begriff in der inzwischen bekannten Sammlung »Deutsche Erinnerungsorte«, allerdings finden sich hier »Goethe«, »Schiller«, »Weimar« und »Deutscher Idealismus«. – Vgl. Deutsche Erinnerungsorte I-III. Hrsg. v. Etienne François, Hagen Schulze, München 2001, I, S. 170-186 (Deutscher Idealismus); S. 187-206 (Goethe), S. 207-224 (Weimar); II, S. 171-186 (Schiller). Im 2005 erschienenen Auswahlband (Bonn 2005) finden sich Goethe (S. 69-88), Weimar (S. 89-106), Schiller (S. 107-122).

2 Jan Assmann, Kollektives und kulturelles Gedächtnis. Zur Phänomenologie und Funktion von Gegen-Erinnerung, in: Ulrich Borsdorf, Heinrich Theodor Grütter (Hrsg.), Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum,

Frankfurt/M., New York 1999, S. 13-32. Zur Problematisierung des Begriffs s. Jürgen Straub, Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs, in: Aleida Assmann, Heidrun Frese (Hrsg.), Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3, Frankfurt/M. 1999 [2. Aufl.], S. 73-104.

3 Albert Meier, Weimarer Klassik. Eine Epoche in der deutschen Literaturgeschichte?, in: Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000 »Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert«, Bern. u. a. 2001, Band 6, S. 59-65; dort auch die folgenden Zitate.

4 Meier, Weimarer Klassik, S. 59.

Klassik an Ort und Stelle.«⁵ An anderer Stelle werden die Autoren noch deutlicher: »Mit Bestimmtheit lässt sich sagen: Das ›Klassische Weimar‹ war eine kulturelle Realität in den beiden Jahrzehnten um 1800. Eine ›Weimarer Klassik‹ hingegen ist, um es zu wiederholen, heuristisch zu rechtfertigen [nur] als ein Hilfsbegriff, der seinen Nutzen darin erweist, dass er kulturhistorische Tatsachen mit gewissen Inhalten verbindet und so Ordnungen zu stiften hilft.«⁶

Wer diese Argumente für die Wortklauberei von Geisteswissenschaftlern hält, die sich diejenigen Probleme erst schaffen, die sie dann bearbeiten, sei daran erinnert, welche Intention den Willen zur Destruktion eines allzu einfachen Klassik-Begriffs, ja einer »Klassik-Legende«⁷, leiten: unser heutiges Bild jener literarischen Verhältnisse um 1800 ist derart differenziert, dass sich Spezialisten mit Recht schwer tun, höchst heterogene, gleichzeitige und gegenläufige kulturelle Impulse unter einen Begriff zu zwingen.⁸ Und zudem legen wir heute mit Recht Wert darauf, die normative Gewalt des Begriffs ›Weimarer Klassik‹, die dieser über mindestens eineinhalb Jahrhunderte lang besessen hat, eher zu brechen und zu problematisieren, als fortzuschreiben.⁹ Dies wiederum dürfte in erster Linie damit zu tun haben, dass unsere aktuelle nationale Identität oder das, was so genannt wird, allenfalls als gebrochene existiert – was seinerseits wiederum etwas mit der politischen Wirkungsgeschichte gerade der ›Weimarer Klassik‹ und dem politischen Verhalten ihrer Erbpfleger in vergangenen Epochen der deutschen Geschichte zu tun hat.¹⁰

* * *

5 Gerhard Schulz, Sabine Doering, *Klassik. Geschichte und Begriff*, München 2003, S. 81.

6 Schulz/Doering, *Klassik*, S. 94.

7 Legendär ist der Anfang der 1970er Jahre erfolgte kritische Anstoß für die Klassik-Forschung durch Reinhold Grimm, Jost Hermand (Hrsg.), *Die Klassik-Legende*, Frankfurt/M. 1971.

8 Ein an der Friedrich-Schiller-Universität angesiedelter Sonderforschungsbereich spricht vom »Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800«.

9 Vgl. die – neuere Forschungen anderer synthetisierende – Skizze von Justus H. Ulbricht, *Geist und Macht ... und Musenhöfe. Zur Wirklichkeit einer Legende*, in: *Neu entdeckt. Thüringen – Land der Residenzen. 2. Thüringer Landesausstellung. Katalog* Hrsg. v. Konrad Scheurmann u. Jördis Frank, Mainz 2004, Band 2, S. 328-334.

10 Die politische Instrumentalisierung des »klassischen Erbes« ist seit Mitte der 1990er Jahre gerade in Weimar und an der heute so genannten »Klassik Stiftung Weimar« untersucht worden. Vgl. die wichtigen Sammelbände von

Wesentlich für die Erörterung und Klärung der drei oben eingeführten Kategorien sind jedoch noch weitere aktuelle zeitgeschichtliche Kontexte, in die man sich – ob man will oder nicht – begibt, wenn man – wie die Herausgeber dieses Bandes – von »nationaler Identität« und »kulturellem Erbe« spricht.

Würde man heute in einem beliebigen Buchladen den Computer füttern mit den Begriffen »Erinnerung«, »Gedächtnis«,¹¹ »Geschichtskultur«, »kulturelles Gedächtnis«, neuerdings auch »Erinnerungsort«,¹² – aber auch mit Worten wie »Vergessen«¹³ – die Flut der angezeigten Titel wäre kaum mehr zu überschauen. Man ist dann sofort versucht, Friedrich Nietzsche zu zitieren, der sich einst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts darüber Gedanken gemacht hat, wie viel »Geschichte die Zukunft«

Lothar Ehrlich, Jürgen John (Hrsg.), *Weimar 1930. Politik und Kultur im Vorfeld der NS-Diktatur*, Köln, Weimar, Wien 1998; Lothar Ehrlich, Jürgen John, Justus H. Ulbricht (Hrsg.), *Das Dritte Weimar. Klassik und Kultur im Nationalsozialismus*, Köln, Weimar, Wien 1999; Lothar Ehrlich, Gunther Mai (Hrsg.), *Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht*, Köln, Weimar, Wien 2000; Lothar Ehrlich, Gunther Mai (Hrsg.), *Weimarer Klassik in der Ära Honecker*, Köln, Weimar, Wien 2001. – Ein Band zur Geschichte der »Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur« (1953-1989) ist 2006 erschienen.

11 Die – nicht nur für Fachhistoriker wichtige – und inzwischen selbstverständliche Unterscheidung zwischen »Gedächtnis« und »Geschichte« nimmt Bezug auf die entsprechende Theoriebildung Pierre Noras; vgl. ders., *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Berlin 1990 [franz. Org. Paris 1984]; dazu Aleida Assmann, *Im Zwischenraum zwischen Geschichte und Gedächtnis: Bemerkungen zu Pierre Noras »Lieux de mémoire«*, in: Etienne Francois (Hrsg.), *Lieux de mémoire, Erinnerungsorte. D'un modele français à un projet allemand* (Cahier, No. 6), Berlin 1996, 19-27.

12 Ulrich Borsdorf, Heinrich Theodor Grütter (Hrsg.), *Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum*, Frankfurt/M., New York 1999; Etienne Francois, Hagen Schulze (Hrsg.), *Deutsche Erinnerungsorte I-III*, München 2001.

13 Zum Verhältnis von Erinnern und Vergessen vgl. neben Harald Weinrich, *Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens*, München 1997 auch Christian Meier, *Erinnern – Verdrängen – Vergessen*, in: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken. Sonderheft: Moral. Und Macht*, Stuttgart 1995, S. 937-952; Heinz Dieter Kittsteiner, *Vergebliche Abschiede. Deutsche Erinnerungslandschaften*, in: *Neue Rundschau* 110 (1999), H. 4, S. 48-62; Thomas Macho, *Erinnertes Vergessen. Denkmäler als Medien kultureller Gedächtnisarbeit*, in: *Bilder des Holocaust. Literatur – Film – Bildende Kunst*. Hrsg. v. Manuel Köppen u. Klaus R. Scherpe, Köln, Weimar, Wien 1997, S. 215-228.

braucht oder was uns »die Geschichte über die gegenwärtige Gesellschaft sagen« kann.¹⁴

[...] erst durch die Kraft, das Vergangene zum Leben zu gebrauchen und aus dem Geschehenen wieder Geschichte zu machen, wird der Mensch zum Menschen; aber in einem Uebermaasse von Historie hört der Mensch wieder auf, und ohne jene Hülle des Unhistorischen würde er nie angefangen haben und anzufangen wagen.¹⁵

In der Tat, Geschichte scheint seit Beginn der 1980er Jahre besonders in Deutschland Konjunktur zu haben. Dafür stehen etwa die Erfolge historischer Romane, der massenhafte Zuspruch des Publikums bei historischen Ausstellungen, die Entwicklung von Geschichtswerkstätten und einer – oft von interessierten Laien betriebenen – Alltagsgeschichte, aber auch einzelne, öffentlich geführte Debatten über die jüngere deutsche Geschichte – vor allem aber deren Bewertung. Seit dem »Historikerstreit« Mitte der 1980er Jahre¹⁶, den Diskussionen um die Errichtung eines so genannten ›Holocaust-Denkmal‹ in Berlin seit 1990¹⁷, der ›Goldhagen‹¹⁸

und der ›Walser-Bubis-Debatte¹⁹ sowie den erregten Diskussionen um die ›Wehrmachts-Ausstellung²⁰ reißen die öffentlich ausgetragenen Dispute zwischen Öffentlichkeit (oftmals in Form der Medien), Politik (und deren Repräsentanten) und historisch arbeitenden Wissenschaftsdisziplinen (und deren Fachvertretern) nicht ab. In der Geschichtswissenschaft selbst haben fachinterne Entwicklungen dazu geführt, dass sich die Schwergewichte von eher sozialhistorischen auf kulturhistorische Fragen verlagert haben²¹; dass man Geschichte deutlicher als früher als Erzählung und Konstruktion versteht und dass man sich ausgeprägter als in den Jahren vor 1980 mit den Deutungsmustern, Narrativen, Symbolen und Diskursen des kollektiven Gedächtnisses befasst.²² Neben die Frage, wie sich eine Gesellschaft auf dem Wege fachwissenschaftlicher Forschung ein Bild von sich selbst entwirft, ist vermehrt die nach den außerwissenschaftlichen Formen der Konstruktion von Geschichtsbildern getreten. So haben Arbeiten zur Fest-, Feier- und Denkmalskultur seit über zehn Jahren Hochkonjunktur.²³

- 14 So lauten Fragen des wohl wichtigsten Universalhistorikers unserer Tage; vgl. Eric Hobsbawm, Was kann uns die Geschichte über die gegenwärtige Gesellschaft sagen?, in: ders., Wieviel Geschichte braucht die Zukunft, München 2001 [engl. Original 1997].
- 15 Friedrich Nietzsche, Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben (Unzeitgemäße Betrachtungen II). Kapitel 1, in: ders., Kritische Studienausgabe [im folgenden KSA]. Hrsg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. Band 1, München 1988, S. 253. – Zu Nietzsches Theorie des Erinnerns vgl. Heinz Dieter Kittsteiner, Vom Nutzen und Nachteil des Vergessens für die Geschichte, in: Vom Nutzen des Vergessens. Hrsg. v. Gary Smith, Hinderk M. Emrich, Berlin 1996, S. 133-174.
- 16 Aus der Fülle der Veröffentlichungen seien hier nur einige besonders anregende Bände genannt: Dan Diner (Hrsg.), Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit, Frankfurt/M. 1987; »Historikerstreit«. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München, Zürich 1987; Hans-Ulrich Wehler, Entsorgung der deutschen Vergangenheit? Ein polemischer Essay zum »Historikerstreit«, München 1988; Martin Broszat, Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte, München 1988; Walter H. Pehle (Hrsg.), Der historische Ort des Nationalsozialismus, Frankfurt/M. 1990.
- 17 Inzwischen erschöpfend dokumentiert in: Der Denkmalstreit – das Denkmal? Die Debatte um das »Denkmal für die ermordeten Juden Europas«. Eine Dokumentation. Hrsg. v. Ute Heimrod, Günter Schlusche u. Horst Seferens, Berlin 1999; vgl. auch Gerd Schweppenhäuser, Jörg H. Gleiter (Hrsg.), Wegschauen? Weiterdenken! Zur Berliner Mahnmal-Debatte, Weimar 1999;

- Michael S. Cullen (Hrsg.), Das Holocaust-Mahnmal. Dokumentation einer Debatte, Zürich 1999.
- 18 Julius H. Schoeps (Hrsg.), Ein Volk von Mördern? Die Dokumentation zur Goldhagen-Kontroverse um die Rolle der Deutschen im Holocaust, Hamburg 1996; Johannes Heil, Rainer Erb (Hrsg.), Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit. Der Streit um Daniel J. Goldhagen, Frankfurt/M. 1998.
- 19 Frank Schirrmacher (Hrsg.), Die Walser-Bubis-Debatte. Eine Dokumentation, Frankfurt/M. 1999.
- 20 Hans-Günther Thiele (Hrsg.), Die Wehrmachtsausstellung. Dokumentation einer Kontroverse, Bonn 1997; Hannes Heer, Klaus Naumann (Hrsg.), Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944, Frankfurt/M. 1997 [zuerst Hamburg 1995].
- 21 Über diesen Trend informiert anregend Ute Daniel, Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter, Frankfurt/M. 2001.
- 22 Vgl. etwa Aleida Assmann, Dietrich Harth (Hrsg.), Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung, Frankfurt/M. 1991; Hanno Loewy, Bernhard Moltmann (Hrsg.), Erlebnis – Gedächtnis – Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung, Frankfurt/M., New York 1996; Aleida Assmann, Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999; aber auch Harald Weinrich, Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens, München 2000.
- 23 Aus Platzgründen sei auf die Auflistung der umfangreichen Literatur hier verzichtet; vgl. als Anregung Gunther Mai, Denkmäler und politische Kultur im 19. Jahrhundert, in: ders., (Hrsg.), Das Kyffhäuser-Denkmal 1896-1996. Ein nationales Monument im europäischen Kontext, Köln, Weimar, Wien 1997, S. 9-44; Winfried Speitkamp (Hrsg.), Denkmalsturz. Zur Konfliktgeschichte

Die Situation wird für Fachleute wie Laien dadurch weiter kompliziert und unübersichtlich, dass derartige Debatten über das Erinnern, Erforschen und Bewerten von Geschichte im Kontext aktueller nationaler Identitätsdebatten ablaufen, deren Ausgangspunkt ebenso in der verunsicherten Lebenswelt von Individuen liegt wie in der bewussten Absicht intellektueller und politischer Eliten²⁴, Identitätspolitik für die ›Berliner Republik‹ oder einzelne ihrer Länder betreiben zu wollen.²⁵

Bekanntester Stichwortgeber war hierbei der konservative Historiker Michael Stürmer, der bereits während des ›Historikerstreits‹ das neu erwachte Interesse an der Geschichte folgendermaßen – und jenseits seines kulturkonservativen Tremolos wohl auch richtig – interpretierte:

Es gibt zwei Deutungen dieser Suche nach der verlorenen Zeit. Die einen sehen darin Erneuerung des historischen Bewusstseins, Rückkehr in die kulturelle Überlieferung, Versprechen der Normalität. Die anderen erinnern daran, dass der Blick, der in der Zukunft keinen Halt

politischer Symbolik, Göttingen 1997; Dieter Düding, Peter Friedmann, Paul Münch (Hrsg.), Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg, Reinbek 1988; Inszenierungen des Nationalstaats. Politische Feiern in Italien und Deutschland seit 1860/71. Hrsg. v. Sabine Behrenbeck, Alexander Nützenadel, Köln 2000.

²⁴ Kritisch dazu Thomas Meyer, Identitäts-Wahn. Die Politisierung des kulturellen Unterschieds, Berlin 1997. Die wichtigsten Arbeiten und Ideen zu kollektiven Identitäten, nationalen »Wir-Gefühlen« und insbesondere der Rolle der Intellektuellen dabei finden sich bei Reinhard Blomert, Helmut Kuzmics, Annette Treibel (Hrsg.), Transformationen des Wir-Gefühls. Studien zum nationalen Habitus, Frankfurt/M. 1993; Aleida Assmann, Heidrun Friese (Hrsg.), Identitäten (Erinnerung, Geschichte, Identität 3). Frankfurt/M. 1998; Reinhold Viehoff, Rien T. Segers (Hrsg.), Kultur. Identität. Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion, Frankfurt/M. 1999; Bernhard Giesen (Hrsg.), Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit, Frankfurt/M. 1991; Helmut Berding (Hrsg.), Nationales Bewusstsein und kollektive Identität (Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit 2), Frankfurt/M. 1994; Helmut Berding (Hrsg.), Mythos und Nation (Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit 3), Frankfurt/M. 1996; Bernhard Giesen, Die Intellektuellen und die Nation. Eine deutsche Achsenzeit, Frankfurt/M. 1993; ders., Kollektive Identität (Die Intellektuellen und die Nation 2), Frankfurt/M. 1999.

²⁵ Kritisch dazu Lutz Niethammer, Historisches Gedächtnis und Identität, in: Jürgen John (Hrsg.), »Mitteldeutschland«. Begriff. Geschichte. Konstrukt, Rudolstadt, Jena 2001, S. 69-90.

findet, in der Vergangenheit Richtung sucht und Vergewisserung wohin die Reise geht. Beides bestimmt die neue Suche nach der alten Geschichte: Orientierungsverlust und Identitätssuche sind Geschwister. Wer aber meint, dass alles dies auf Politik und Zukunft keine Wirkung habe, der ignoriert, dass in geschichtslosem Land die Zukunft gewinnt, wer die Erinnerung füllt, die Begriffe prägt und die Vergangenheit deutet.²⁶

Diese gesellschaftlichen Tendenzen – das deutlich gewachsene öffentliche Interesse an der Geschichte, politisch begründete und argumentierende Spielarten einer »Vergangenheitspolitik«²⁷ oder »Geschichtspolitik«²⁸ zur Gewinnung einer kollektiv-identitätsstiftenden Nationalgeschichte²⁹ sowie der fachinterne Paradigmenwechsel innerhalb der Geschichtswissenschaft – lassen neuerdings manche Historiker warnen, man solle vor lauter Deutungsgeschichten und den entsprechenden Debatten die weitere Erforschung realgeschichtlicher Prozesse nicht vernachlässigen. Andere bescheinigen den Deutschen ein sonderbares Schwanken zwischen »Geschichtsvergessenheit« und »Geschichtsversessenheit«.³⁰ Wieder andere konstatieren »Erinnerungslosigkeit« als »Defizit der gesellschaftskritischen Intelligenz« und beklagen den »Verlust der Fernerinnerung« in unserer Gesellschaft und in deren kulturellem Gedächtnis.

Gerade diese letzte Position – vehement und gewohnt polemisch vorgetragen von Karl-Heinz Bohrer³¹ – benennt eine in der Tat auffällige Tatsache. Die eben erwähnten öffentlichen Debatten über die Bewertung der

²⁶ Michael Stürmer, Geschichte in geschichtslosem Land, in: »Historikerstreit«, S. 36-38, Zitat S. 36.

²⁷ Dieser Terminus entstammt Norbert Frei, Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München 1999.

²⁸ Edgar Wolfrum, Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990, Darmstadt 1999.

²⁹ Als Verweigerung affirmativer Identitätskonstrukte lässt sich lesen: Deutsche Umbrüche im 20. Jahrhundert. Hrsg. v. Dietrich Papenfuß u. Wolfgang Schieder, Köln, Wien, Weimar 2000; vgl. dort Wolfgang Schieder, Die Umbrüche von 1918, 1933, 1945 und 1989 als Wendepunkte deutscher Geschichte, S. 3-18.

³⁰ Aleida Assmann, Ute Frevert, Geschichtsvergessenheit. Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945, Stuttgart 1999.

³¹ Karl Heinz Bohrer, Erinnerungslosigkeit. Ein Defizit der gesellschaftskritischen Intelligenz, in: Frankfurter Rundschau Nr. 137 (16. Juni 2001), Seite 20-21. – Dies ist die gekürzte Fassung der von Bohrer gehaltenen ersten Vorlesung im Rahmen der »Gadamer-Stiftungsprofessur« in Heidelberg.

deutschen Geschichte, deren Auswirkungen auf die politische Kultur der alten wie der neuen Bundesrepublik kaum zu überschätzen sein dürften, bezogen sich ausschließlich auf die deutsche Geschichte in nationalsozialistischer Zeit bzw. auf die Bewertung des erinnernden Umgangs mit dieser wohl düstersten Epoche der deutschen Vergangenheit. Eine ähnliche Perspektive prägt auch weiter ausgreifende Versuche, »das Jahrhundert [zu] verstehen«³² und sich einen Reim auf das »Zeitalter der Extreme«³³ zu machen. Nationalsozialismus, Stalinismus und schließlich auch der Kolonialismus europäischer Staaten³⁴ prägen mithin bleibend das Bewusstsein unserer Zeitgenossen vom eben zu Ende gegangenen 20. Jahrhundert und lassen manche ahnen, dass bestimmte Spielarten des Totalitarismus³⁵ und der Unterdrückung vielleicht gar zusammengehören: »Auschwitz war die moderne und industrielle Umsetzung einer Politik der Völkervernichtung, auf die die Weltmacht der Europäer sich seit langem gründete.«³⁶

Es scheint, dass wir mit weiteren »Zivilisationsbrüchen«³⁷ im kommenden Jahrhundert rechnen müssen, die uns – wie einst der von Auschwitz – an die »Grenzen des Verstehens«³⁸ bringen werden, zumal die Frage, ob wir »aus der Geschichte lernen«³⁹ können, schwer zu beantworten ist. Wenn es nun aber stimmt, dass »der Gedanke der Ausrottung nicht weiter vom Herzen des Humanismus entfernt [liegt] als Buchenwald von Goethes Haus«,⁴⁰ dann bedeutet dies, dass auch wir mit unserem Thema –

eher unfreiwillig, denn gewollt – in einen spezifischen Diskussions- und Problemkontext einrücken, der mit den Chiffren »Auschwitz« und »Buchenwald« bezeichnet ist.

* * *

Vor zirka 130 Jahren waren die Verhältnisse noch einfacher, wenn auch nicht unproblematisch. Dies lässt sich in einem kurzen Blick auf die Wirkungsgeschichte desjenigen kleinen Textes zeigen, der im Frühjahr 2005 unserer wissenschaftlichen Tagung in Weimar den Titel gegeben hat. Im elften Band der von Karl Goedeke besorgten Schillerausgabe⁴¹ erschien just im Jahre der Reichsgründung 1871 – war es Absicht oder Zufall? – ein Textfragment Friedrich Schillers, dessen alsbald einsetzende Deutungsgeschichte vergessen ließ, was diesen Text auszeichnet: er hat eigentlich keinen Titel und ist ein aus Prosa und lyrischen Anfängen kombiniertes Fragment, dessen Überlieferung auf drei fliegenden Blättern der späteren Forschung Rätsel aufgab und viel Platz zu Spekulation ließ.⁴²

Regelrecht unpassend erschien es einigen national gestimmten Bildungsbürgern aber vor allem, dass Schiller jenen Text titellos an die Nachwelt gegeben hatte. Im »Magazin für die Litteratur des Auslandes« nannte der Germanist Heinrich Düntzer den Text plötzlich »Deutschlands Grö-

32 Dan Diner, *Das Jahrhundert verstehen. Eine universalhistorische Deutung*, Frankfurt/M. 1999.

33 Eric Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 1998 [engl. Org. London 1994].

34 Beeindruckend hier Sven Lindquist, *Durch das Herz der Finsternis. Ein Afrika-Reisender auf den Spuren des europäischen Völkermords*. Mit einem Vorwort von Urs Widmer, Frankfurt/M., New York 1999.

35 Dies ist kein politisch oder historiographisch unumstrittener Begriff; vgl. die Beiträge in Eckhard Jesse (Hrsg.), *Totalitarismus im 20. Jahrhundert. Eine Bilanz der internationalen Forschung* (Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe Band 336), Bonn 1996.

36 Lindquist, *Durch das Herz der Finsternis*, S. 210. – Damit ist der besondere Charakter des Völkermordes an den europäischen Juden nicht gezeugnet.

37 Dan Diner (Hrsg.), *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz*, Frankfurt/M. 1988.

38 Hanno Loewy (Hrsg.), *Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte um die Besetzung der Geschichte*, Reinbek 1992.

39 Hans Ulrich Wehler, *Aus der Geschichte lernen?*, in: ders., *Aus der Geschichte lernen? Essays*, München 1988, S. 11-18.

40 Lindquist, *Durch das Herz der Finsternis*, S. 27.

41 Schillers *Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe*, 11. Teil. Gedichte. Hrsg. v. Karl Goedeke, Stuttgart 1871, S. 410-415.

42 Die wichtigsten Titel zu diesem Thema sind Hans-Jürgen Malles, *Friedrich Schillers Gedichtfragment »Deutsche Größe«*. Eine Interpretation, in: *Impulse. Aufsätze, Quellen, Berichte zur deutschen Klassik und Romantik* 11 (1988), S. 61-96; Christian Grawe, *Schillers Gedichtentwurf »Deutsche Größe«: »Ein Nationalhymnus im höchsten Stil?«*, in: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 36 (1992), S. 167-196; Hans A. Kaufmann, *Nation und Nationalismus in Schillers Entwurf »Deutsche Größe« und im Schauspiel »Wilhelm Tell«*. Zu ihrer kulturpolitischen Funktionalisierung im frühen 20. Jahrhundert, Frankfurt/M. u. a. 1993, insbes. S. 37-96; Georg Schmidt, *Friedrich Schillers »Deutsche Größe« und der nationale Universalismus*, in: Werner Greiling, Hans-Werner Hahn (Hrsg.), *Tradition und Umbruch. Geschichte zwischen Wissenschaft, Kultur und Politik*, Rudolstadt, Jena 2002, S. 11-32; Thomas Richter, *Textkonstitution als Interpretation. Schillers Gedichtentwurf »Deutsche Größe« und seine Instrumentalisierung im Kaiserreich*, in: *Schrift – Text – Edition. Hans Walter Gabler zum 65. Geburtstag*. Hrsg. v. Christiane Henkes u. a., Tübingen 2003, S. 201-211. – Vgl. auch den Beitrag von Friedrich Dieckmann in diesem Band.

ße« (das war 1872).⁴³ Schon 1901 nahm August Sauer, auch ein großer seines Fachs, das Fragment in seine Sammlung von »Deutschen Säculardichtungen an der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts« auf.⁴⁴ Dem damaligen Direktor des Weimarer Goethe- und Schiller-Archivs, Bernhard Suphan, blieb es 1902 vorbehalten, in seiner opulent-präventiösen Edition der drei fliegenden Blätter Schillers denjenigen Titel einzuführen, der noch heute allen geläufig ist: »Deutsche Größe«.⁴⁵

Damit war innerhalb weniger Jahre ein Fragment zum Säkulargedicht geworden und die im Text an mehreren Stellen eher vorsichtig formulierte Frage nach der Rolle der Deutschen in der Weltgeschichte sowie Schillers ästhetische Antwortversuche hatte sich in die eindeutige Prophetie einer nationalen Sendung des deutschen Volkes mit universalem, welterlösenden Anspruch verkehrt. Suphan betonte, dass es an den Deutschen sei, das nationale Vermächtnis Schillers zu erfüllen. Andere äußerten weniger zurückhaltend die Überzeugung, dass Bismarcks Reich die Einlösung der Klassiker-Träume schon sei – eine Spielart der bildungsbürgerlichen Gründungslegende des kleindeutsch-preußischen Reiches, in dem sich einige bemüht sahen, mal Goethe und mal Schiller zum »Bismarck der deutschen Literatur« zu ernennen.⁴⁶ Im 100. Jubiläumsjahr von Schillers Tod, also vor genau 100 Jahren, wurde das gescheiterte Schreibprojekt des Klassikers unter den Händen des Klassik-Verehrsers Albert Leitzmann weiter vergrößert: Der Jenaer Germanist erblickte »gewaltige Skizzenblätter Schillers zu einem nationalen Hymnus an die Deutschen«.⁴⁷

In diese Emphase mischte sich im Laufe der weiteren Wirkungsgeschichte immer wieder auch Bedauern. Noch 1937 beklagte der berühmte Schiller-Forscher Reinhard Buchwald, dass »uns Deutschen eines der am großartigsten angelegten politischen Volksgedichte verloren gegangen« sei, weil der Autor es nicht habe vollenden können.⁴⁸

43 Heinrich Düntzer, Deutschlands Größe, ein unvollendetes Gedicht Schillers, in: Magazin für die Litteratur des Auslandes 41 (1872), S. 227.

44 Die deutschen Säculardichtungen an der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts. Hrsg. u. eingeleitet v. August Sauer, Berlin 1901, S. 189-193.

45 Deutsche Größe, ein unvollendetes Gedicht Schillers 1801. Nachbildung der Handschrift, im Auftrage der Goethe-Gesellschaft herausgegeben und erläutert von Bernhard Suphan, Weimar 1902.

46 Vgl. zum Kontext Justus H. Ulbricht, »Goethe und Bismarck«. Varianten eines deutschen Deutungsmusters, in: Lothar Ehrlich, Justus H. Ulbricht (Hrsg.), Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach. Erbe, Mäzen und Politiker, Köln, Weimar, Wien 2004, S. 91-128.

47 Albert Leitzmann, Schillers Gedichtentwurf »Deutsche Größe«, in: Euphion 12 (1905), S. 3-25, Zitat S. 3.

48 Reinhard Buchwald, Schiller. Band 2. Leipzig 1937, S. 422; zit. n. Grawe, S. 184.

Die neuere Schillerforschung hat das Fragment dem Titel nach adoptiert und als Beitrag Schillers der für das historische Selbstverständnis der Deutschen so wichtigen und charakteristischen Spannung zwischen Kulturturnation und politischer Nation interpretiert. Im Werkverzeichnis der neuen, monumentalen Schiller-Biographie von Peter André Alt⁴⁹ ist »Deutsche Größe« interessanterweise nicht mehr eigens aufgeführt – es ist das Schöne an problematischen Wirkungsgeschichten, dass sie manchmal einfach nur auslaufen.

Die ältere, nunmehr verblasste Wirkungsgeschichte jenes Textes aber ist ein kleines, treffendes Beispiel für die sukzessive Nationalisierung der Weimarer Klassik im Laufe des späten 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die im folgenden skizziert werden soll. Wir unterschlagen hier sämtliche Überlegungen, die man eigentlich anstellen müsste über die Wirkungsgeschichte der und die Legendenbildung um die später so genannten Weimarer »Klassiker« noch zu deren Lebzeiten. Gründlich erforscht sind die Wirkungsgeschichten Schillers und Goethes etwa durch Norbert Oellers⁵⁰ und Karl Robert Mandelkow,⁵¹ Rainer Noltenius⁵² und einer großen Anzahl anderer Germanisten und Historiker.⁵³

Wir setzen mit unserer, auf die »Klassikerstadt« Weimar konzentrierten Skizze⁵⁴ in jenen Jahren nach 1880 ein, in denen sich das liberale deutsche

49 Peter André Alt, Schiller. Leben – Werk – Zeit. Eine Biografie. Zwei Bände, München 2000.

50 Norbert Oellers, Schiller – Zeitgenosse aller Epochen. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Schillers in Deutschland. Teil 1: 1782-1859; Teil 2: 1860-1966, Frankfurt/M. 1970, München 1976.

51 Karl Robert Mandelkow, Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers. I: 1773-1918, II: 1919-1982, München 1980; 1989.

52 Rainer Noltenius, Dichterfeiern in Deutschland. Rezeptionsgeschichte als Sozialgeschichte am Beispiel der Schiller- und Freiligrath-Feiern, München 1984.

53 Vgl. jetzt als Überblick auch Monika Carbe, Schiller. Vom Wandel eines Dichterbildes, Darmstadt 2005.

54 Der folgende Abriss orientiert sich an einigen älteren Arbeiten des Verfassers, in denen die Fülle der Quellen und Sekundärliteratur nachzulesen ist; vgl. Justus H. Ulbricht, »Deutsche Renaissance«. Weimar und die Hoffnung auf die kulturelle Regeneration Deutschlands zwischen 1900 und 1933, in: Jürgen John, Volker Wahl (Hrsg.), Zwischen Konvention und Avantgarde. Doppelstadt Jena-Weimar, Weimar, Köln, Wien 1995, S. 191-208; ders., »Wo liegt Weimar?« Nationalistische Entwürfe kultureller Identität, in: Hier, hier ist Deutschland . . . Von nationalen Kulturkonzepten zur nationalsozialistischen Kulturpolitik. Hrsg. von Ursula Härtl, Burkhard Stenzel u. Justus H. Ulbricht, Göttingen 1997, S. 11-44; ders., Im Herzen des »geheimen Deutschland«. Kulturelle Opposition gegen Avantgarde, Moderne und Republik in

Bürgertum politisch umorientierte, der Nationsbildung unter preußischer Ägide zuarbeitete bzw. akklamierte und dabei in Gefahr geriet, wichtige, vom Bürgertum einst selbst getragene und weiterentwickelte Traditionen von Aufklärung, Humanität, Toleranz, Weltbürgertum und demokratischen Ideen zugunsten einer – später von Thomas Mann so bezeichneten – »machtgeschützten Innerlichkeit« aufzugeben. In diesem Prozess verformte sich auch das, was seitdem als Kernbestand der kulturellen Identität deutscher Nation galt: das »klassische Erbe«.

Spätestens seit Mitte des 19. Jahrhunderts – Stichdatum ist die Schiller-Centenarfeier 1859 – war der Umgang mit dem Erbe von der Ilm ein wesentlicher Teil der kulturellen, vor allem aber der politischen Selbstbesinnungsprozesse des deutschen Bürgertums, damit aber Bestandteil des Nationalbewusstseins. Dieses selbst wandelte sich stetig: vom liberaleren, vormärzlichen Patriotismus zum aggressiven, integralen Nationalismus der imperialen Staatenkonkurrenz unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg. Immer aber war es ein Hunger nach »Ganzheit«, der die Sehnsucht nach Integrität und Orientierung im Politischen, Sozialen und Kulturellen prägte und die Diskurse formte. Der Wunsch nach einem intakten, integralen Erbe mit sinnstiftender Funktion für Volk, Nation und Vaterland kollidierte immer wieder mit der Eigenschaft der überlieferten Texte und Biographien selbst, mit deren Vieldeutigkeit und Brüchigkeit – was jeweils neue Vereindeutigungsversuche auslöste.

Ab 1885 lief gerade in Weimar selbst ein kulturell-politisches Programm ab, das sich von der bis dahin am Ort gepflegten Goethe-, Schiller- und Klassikverehrung unterschied, aber auf die bereits existierende memoriale Infrastruktur aus Dichtershäusern, Museen, Denkmälern,⁵⁵ Sammlungen

Weimar 1900-1933, in: Lothar Ehrlich, Jürgen John (Hrsg.), Weimar 1930. Politik und Kultur im Vorfeld der NS-Diktatur, Köln, Weimar, Wien 1998, S. 139-167; ders., »Wie man wird, was man ist«. Weimar 1933 – 1945, eine deutsche Kulturstadt, in: Vom Antlitz zur Maske. Wien Weimar Buchenwald 1939. Goetheblicke auf Weimar und Thüringen. Hrsg. v. Volkhard Knigge u. Jürgen Seifert, Weimar 1999, S. 48-64; ders., Vom »Herzen deutscher Kultur« zur »Kulturstadt Europas«: Weimar und sein changierendes Gesicht im kulturellen Selbstverständnis der Deutschen, in: Recherches Germaniques No. 29 (1999), S. 179-198; ders., Fragmentierte Erinnerung – Weimar 1933 bis 1945, in: Justus H. Ulbricht (Hrsg.), Klassikerstadt und Nationalsozialismus. Kultur und Politik in Weimar 1933 bis 1945, Weimar 2002, S. 6-24.

⁵⁵ Vgl. bezogen auf Weimar Justus H. Ulbricht, Die Inszenierung des Vergessens oder: entrückte und entschwundene Denkmäler. Bemerkungen zur (Selbst-)Wahrnehmungsgeschichte Weimars, in: Vor-Reiter Weimars. Die Großherzöge Carl August und Carl Alexander im Denkmal, Jena 2003, S. 8-33.

und Verehrergemeinden aller Art – nicht zu vergessen die großen Dichtergesellschaften⁵⁶ – aufbauen konnte. In Konkurrenz mit dem »Erbfeind« jenseits des Rheines, vor allem aber in Abgrenzung zu neuen aufsteigenden Schichten im eigenen Land sowie der schleichend einsetzenden Entwicklung moderner Massenkultur, prägte das deutsche Bildungsbürgertum Goethe und Schiller zu Kulturheroen um und sah sie als Mittelgruppe in der Reihe »großer Deutscher«, die die Nation zu sich selbst erweckt hätten: Luther, Goethe, Schiller und Bismarck wurden in Reihe geschaltet, um mit ihrem Geist als ideeller Ressource die Sinn- und Orientierungskrisen der Moderne zu bewältigen.

Seitdem, nochmals verstärkt nach der Jahrhundertwende, besaß Weimar ein Doppelgesicht: es war Stätte der museologisch und philologisch erschlossenen Hinterlassenschaft des Olympiers und seiner Freunde, Ort seriöser Forschung also, und zugleich Sehnsuchtsort deutsch-kultureller Erneuerung. Weimar entwickelte sich im kulturellen Selbstbewusstsein zahlreicher Bildungsbürger zu dem, was ein Stadtführer der Zwanziger Jahre mit seinem Titel unnachahmlich auf den Begriff gebracht hat: zur »Heimat aller Deutschen«.⁵⁷

Freilich, die ästhetischen Umsetzungen jener Sehnsüchte nach einer »deutschen Renaissance« oder »Wiedergeburt«, nach Erneuerung aus dem Geiste der Klassik, waren ähnlich heterogen wie die damit verbundenen politisch-weltanschaulichen Ansichten. Und immer gab es in Weimar, Deutschland und im europäischen Ausland Gebildete, die mit den Texten der Klassiker deren Vereinnahmung widersprachen. Doch wir können im Rückblick klarer sehen, welche Fraktionen der Klassiker-Verehrer sich damals durchsetzen konnten.

Den genauen Lesern Schillers und anderer Klassiker sowie den eher rüde-instrumentell verfahrenen Rezipienten war eine bestimmte Vorstellung jedoch gemein: Die ersehnte Reform der Gesellschaft wurde primär von Kunst und Religion erwartet, nicht jedoch von der Realpolitik. Dazu berief man sich auf Schillers Idee der »Ästhetischen Erziehung«, die man freilich auf eigene Art entpolitisierte und dekontextualisierte. Die Idee, nur aus der unpolitisch verstandenen deutschen Kunst könne Rettung erwachsen, spornte Künstler und Dichter zu beachtlichen Leistungen an. Doch es zeichnete sich schon vor dem Ersten Weltkrieg ab, was Thomas

⁵⁶ Vgl. jetzt Jochen Golz, Justus H. Ulbricht (Hrsg.), Goethe in Gesellschaft. Zur Geschichte einer literarischen Vereinigung vom Kaiserreich bis zum geteilten Deutschland, Köln, Weimar, Wien 2005.

⁵⁷ Leonhard Schrickel. Weimar – eine Wallfahrt in die Heimat aller Deutschen, Weimar 1926.

Mann aus der Perspektive des Exils 20 Jahre später so formulierte: »Die politische Willenlosigkeit des deutschen Kulturbegriffs, sein Mangel an Demokratie, hat sich fürchterlich gerächt. [...] A-Politik, das ist einfach Antidemokratie!«⁵⁸ – Lassen wir es dabei bewenden, auch wenn wir heute manches anders sehen.

Kurzzeitig schien die Begeisterung des August 1914 die kulturellen Regenerationshoffnungen nun doch im Feld des Politischen wirklich werden zu lassen. Bedeutsam für die weitere Wirkungsgeschichte der Klassiker war, dass dieser Krieg propagandistisch als Kulturkrieg der Deutschen gegen die zersetzenden zivilisatorischen Mächte geführt – und später dann auch verloren wurde. Auch diejenigen, die an Kanzel und Katheder, am Schreibtisch und im Museum zurückgeblieben waren, konnten ihren Dienst am Vaterland an der intellektuellen Heimatfront ableisten und taten das auch. Als der Krieg wider Erwarten verloren ging mit Millionen Toten, und Kaiser und Reich ebenso schnell zerstoben wie die Augustbegeisterung 1914, kamen nur wenige zur Selbstbesinnung und zum kritischen Nachdenken über die eigene Rolle. Der Schock der Niederlage, die Trauer um die Toten, der Schrecken vor der Revolution und das Trauma von Versailles fügten sich in Herzen und Köpfen zu einem aggressiven Gemisch, das – mit traditionellem Kulturbewusstsein unterfüttert – zu Ungunsten der neuen politischen Ordnung zündete; gerade auch in der thüringischen Provinzstadt, von der die erste deutsche Republik ihren Namen erhielt und die ab 1920 zur Landeshauptstadt des neuen Reichslandes Thüringen werden sollte.

Die politischen Kräfte auf der Ultrarechten begriffen ihrerseits schnell, welche ideellen Ressourcen im klassischen Erbe schlummerten und begannen, Weimars Memorialorte, Straßen und Plätze systematisch zu besetzen: mit Bedeutungen, Inszenierungen und Aufmärschen. Spätestens seit Mitte der 1920er Jahre verlor Weimars Kultur ihre politische Unschuld – und nicht etwa erst im Jahre 1933. Die manifeste politische Instrumentalisierung des Erbes vor der »Machtergreifung« geschah nicht allein durch Außenstehende, wie spätere Legenden erzählen, sondern wurde von großen Teilen der kulturellen Eliten der Stadt selbst vor Ort exekutiert.

Schließlich übernahm der Nationalsozialist Wilhelm Frick 1930 den Posten des Innen- und Volksbildungsministers und zeigte schnell, was von einer genuin nationalsozialistischen Kulturpolitik zu erwarten war.

⁵⁸ Thomas Mann, Kultur und Politik, in: ders., An die gesittete Welt. Politische Reden und Schriften im Exil (Frankfurter Ausgabe), Frankfurt/M. 1986, S. 291-299, Zitat S. 292.

Gauleiter Sauckel und dessen wichtigster Kulturfunktionär, der Publizist und Germanist Hans Severus Ziegler, traten 1932/33 explizit an, »eine neue Klassik« zu bauen. Dazu wollte man bewusst die örtlichen Traditionen in den Dienst am Volkstum nehmen, was sich erstmals im Schiller-Jahr 1934 öffentlich manifestierte. Im Klassikerstädtchen traf man sich ab 1934 zu den »Wochen des deutschen Buches« und ab 1938 zu »Großdeutschen Dichtertagen«. Während sich die thüringische Gauleitung unten zwischen Bahnhof und klassischer Altstadt ab Mitte 1936 ein »Gauforum« hinstellte,⁵⁹ wuchs oben ab Juli 1937 im schönen Buchenwald auf dem Ettersberg das Lager, dessen Namen man nach dem Baum, nicht aber dem Berg wählte.

Der Rekurs auf Goethe, Schiller und die Klassik aber legitimierte zwischen 1933 und 1945 nicht allein die uneingeschränkte Zustimmung zum Regime, sondern auch dessen kompromisslose Ablehnung. Formen der Verweigerung waren auch in der Klassikerstadt selbst anzutreffen, doch ist ebenso unverkennbar, dass die bedeutendsten Gelehrten und Forscher die Rolle, die die Machthaber ihnen zugedacht hatten, mitspielten.

Die Befreiung 1945, an die wir uns auch in diesem Jahr 2005 erinnern,⁶⁰ setzte Verschiedenes frei: zuerst einmal diejenigen europäischen Intellektuellen, die im Lager Buchenwald inhaftiert gewesen waren und bis dahin durchgehalten hatten. Maurice Halbwachs, der französische Theoretiker kollektiver Erinnerung, zählte nicht zu den Überlebenden. In Weimar klopfte das schlechte Gewissen, für Buchenwald mitschuldig zu sein und daher nun die Rache der Häftlinge und Besatzer fürchten zu müssen – eine Rache, die ausblieb. Der erzwungene Marsch von 1000 Bürgern ins befreite Lager erschuf bei den meisten Weimaranern den Willen zur Macht der Verdrängung.

An der Ilm begann nunmehr eine neue Geschichte: der klassischen Doppelstadt Weimar-Jena erwuchs ein Zwilling: Weimar-Buchenwald, dessen Historie jedoch andere Verbiegungen besaß. Das neue Mahnmal auf dem Ettersberg petrifizierte die offizielle Lesart der Lager-Geschichte – wozu man die meisten authentischen Relikte erst einmal schleifte. So entstand ein antifaschistisches Freilichtmuseum der besonderen Art, in dem abweichende Geschichten nicht erzählt werden konnten. Unten blühte neues Leben aus den Ruinen: Ab 1953 verwalteten die »Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur« – im

⁵⁹ Norbert Korrek, Christiane Wolf, Justus H. Ulbricht, Das Gauforum in Weimar – ein Erbe des Dritten Reiches, Weimar 1999, 2001 [2. Aufl.].

⁶⁰ Aus der Fülle der neu erschienen Literatur s. Norbert Frei, 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen, München 2005.

Volksmund »VEB Goethe & Schiller« genannt – das humanistische Erbe und dessen realsozialistische Interpretationen. In jenen Jahren entstand ein neues Klassik-Bild, das gemessen am alten nationalistischen und nationalsozialistischen ein echter Fortschritt war – doch seinerseits geschönt daherkam. Die DDR erhielt das ›klassische Erbe‹ aller Deutschen konservatorisch, bibliothekarisch und archivarisch und erweiterte es sukzessive um die Bestände derjenigen Literatur, die auch noch als humanistisch und fortschrittlich galten. Von Lessing bis Heine reichte nun der Schatz der Erfahrungen, den man weitergeben wollte. Die in Weimar weiterlaufenden Editionsprojekte oder neue Vorhaben, wie etwa die »Bibliothek deutscher Klassiker«, gerieten immer wieder in die politischen Querelen zwischen beiden deutschen Staaten, doch waren sie es auch, die die fruchtbare Begegnung ost- und westdeutscher Klassik-Forscher weiter ermöglichten. Die Geschichte der Schiller-Nationalausgabe gehört hier her, die jedoch Norbert Oellers und einige seiner Kolleginnen und Kollegen besser erzählen können.⁶¹

* * *

Von solch verschiedenen Vätern haben wir nun ererbt, was wir besitzen. Uns jedoch dürfte etwas ganz Bestimmtes mehrheitlich verloren gegangen sein, nämlich die kulturelle und nationale Emphase im Umgang mit dem ›Erbe‹ – was das individuelle Glücksgefühl, es immer wieder mit faszinierender Kultur zu tun zu haben, ja nicht ausschließt.

Als am Morgen des 3. September 2004 die Staatsministerin Christina Weiss sichtlich erschüttert vor der weiter schwelenden Herzogin Anna Amalia-Bibliothek in Weimar stand, sagte sie, nun sei die deutsche Kultur ins »Herz« getroffen. Als Ausdruck des Schreckens über den Brand⁶² der Zentralbibliothek eines Weltkulturerbes kann man dies gelten lassen, doch sollte man sich über einen wesentlichen Wandel nicht hinwegtäuschen. Auch im Schiller-Jahr 2005 ist dieser den meisten ein unbekannter Autor; wir besitzen kein Bildungsbürgertum mehr, das von sich glaubt, den ideellen Kernbestand der Nation zu verwalten; und wir können uns

in Deutschland längst nicht mehr auf einen unumstößlichen Kanon von Texten und Kunstwerken unseres kulturellen Gedächtnisses einigen, den wir für unverzichtbar halten – auch in den Lehrplänen unserer Schulen.

Wir leben heute also in Weimar, in Deutschland, in Europa und in der Welt, aber in Weimar eben nicht mehr im »Herzen deutscher Kultur«. Solchermaßen herzlos geworden, ist auch Schiller längst nicht mehr »unser«, wie dessen Freund Goethe einst ausrief (um auch damit später missverstanden zu werden). Doch wir haben noch die Bücher (trotz des Brandes) und können diese weiter befragen – und damit uns selbst im Dialog mit der Kunst. Diese kulturelle Praxis nannten Schiller, Goethe, Humboldt und andere Berühmtheiten einstmals ›Bildung‹. Doch wer heute auf die Weimarer Klassik naiv rekurren wollte, um diese erneut nationalpädagogisch und identitätspolitisch fruchtbar zu machen, der wäre auf die fatalen Nachgeschichten des angeblich ›goldenen Zeitalters‹ sowie dessen eigene Brüchigkeit zu verweisen. Wieder gelesene Texte der so genannten ›Klassiker‹ selbst bieten oftmals die Gewähr für den kritischen Vorbehalt gegenüber allzu eindeutigen Interpretationen des »Erbes« in politischer Absicht. Am 18. Juli 1802 schreibt Friedrich Schiller an Christian Gottlob Voigt:

»[...] es ist freilich keine kleine Aufgabe, aus meinem Lebenslauf etwas herauszubringen, was sich zu einem Verdienst um Kaiser und Reich qualifizierte.«⁶³

61 Norbert Oellers, Fünfzig Jahre Schiller-Nationalausgabe – und kein Ende?, Marbach o. J.; ders., Aus Bonn in Weimar, 1971-1989, in: Ehrlich/Mai, Weimarer Klassik in der Ära Honecker, S.295-306.

62 Dieser Kulturschock für Weimar ist nun dokumentiert in »... auf dass von Dir die Nach-Welt nimmer schweigt«. Die Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar nach dem Brand, Weimar 2004.

63 Schillers Werke, Nationalausgabe, 31. Band, Briefwechsel 1.1.1801-31.12.1802, hrsg. v. Stefan Ormanns, Weimar 1985, S. 153.